
Qualitative Forschungspraxis und ihre methodischen und methodologischen Herausforderungen

Eine Einleitung

Ulrike Deppe, Catharina I. Keffler, Anca Leuthold-Wergin, Maja S. Maier und Sabine Sandring

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, in denen methodische und methodologische Herausforderungen expliziert und bearbeitet werden, die im Prozess qualitativen Forschens auftreten. Bei der Präsentation von Forschungsergebnissen stehen in der Regel die Lösungen solcher forschungspraktischen Probleme bzw. die durch die Lösungen erzeugten Erkenntnisse im Vordergrund. Die methodischen und methodologischen Schwierigkeiten, die den Forschungsverlauf zuvor oftmals wesentlich irritiert, gar gebremst oder aber in ihrer Bearbeitung zu einer spezifischen Gegenstandskonstitution bzw. zu bestimmten Ergebnissen beigetragen haben, werden selten offen thematisiert. Dem erkenntnisgenerierenden Stellenwert einer Ausleuchtung solcher Probleme, oder besser: Herausforderungen, und ihrer Bearbeitung widmet sich – hier jeweils demonstriert anhand konkreter Beispiele aus der Forschungspraxis – dieser Band.

Die Forschungspraxis in den Fokus zu rücken, folgt der Überzeugung, dass Diskrepanzen zwischen der Konzeption eines Forschungsprojektes samt einer theoretisch-methodischen bzw. -methodologischen Begründung für das Vorgehen und dem praktischen Vollzug einzelner Forschungsschritte für qualitatives Forschen typisch sind; Forschungsplanung und Forschungspraxis gehen – so betrachtet – nicht einfach ineinander auf. Institutionalisierte Orte, an denen solche Diskrepanzen bearbeitet werden, sind beispielsweise Interpretationswerkstätten und Forschungsgruppen, in die auch die Herausgeberinnen des Bandes eingebunden sind. Eine wesentliche gemeinsame Erfahrung liegt hierbei darin, dass an diesen Orten zwar vom ursprünglichen Forschungsprogramm abweichende Vorgehensweisen reflektiert und Begründungen für forschungspraktische Entscheidungen erarbeitet werden, diese aber in Ergebnispräsentationen, Projektberichten und insbesondere in Qualifikationsarbeiten häufig keinen Platz finden und manchmal relativiert, manchmal sogar ganz unterschlagen werden (müssen).

Dabei liefern die grundlagentheoretischen Annahmen der qualitativen Methodologie mindestens drei Argumente, weshalb die Explikation der Forschungspraxis für das methodische Vorgehen und die Erkenntnisgenerierung ein besonderes Gewicht erhält:

1. Qualitative Forschungspraxis ist infolge der mit dem Paradigma verknüpften Postulate Offenheit, Gegenstandsangemessenheit bei der Methodenwahl und Zirkularität des Forschungsprozesses auf Reflexivität angelegt und folgt damit weniger einem standardisierten Ablauf als vielmehr einem mittels intersubjektiver Nachvollziehbarkeit validierten Prozess von Entscheidungen (Reichertz 2009: 22).
2. Die Vorgehensweisen der etablierten qualitativen Methoden wurden jeweils an konkreten Forschungsfragen im Zuge einer „Rekonstruktion des wissenschaftlichen Handelns“, und insofern: der Forschungspraxis, entwickelt und methodologisch begründet (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 34). Sie sind damit an ihren Entstehungskontext gebunden, sodass für die Bearbeitung anders gelagerter Fragestellungen gegebenenfalls projektspezifische Modifikationen vorgenommen werden müssen.
3. Etablierte qualitative Methoden stellen zwar jeweils methodologisch begründete Verfahrensweisen für die Forschungspraxis zur Verfügung, im Forschungsprozess selbst werden jedoch insbesondere bei der Dateninterpretation oft Abkürzungsstrategien genutzt, die ihrerseits nicht in ausgearbeiteter Form vorliegen (allgemein: Lüders 2007; beispielhaft auch Kruse 2015: 563 und Hanses 2003).

Zusammengenommen werden also in der Forschungspraxis – implizit oder explizit – Entscheidungen getroffen, die es so weit wie möglich nachvollziehbar darzulegen gilt. In einer solchen Perspektive liegt in der Rekonstruktion und Reflexion von Herausforderungen der Forschungspraxis daher immer schon ein erkenntnisgenerierendes Potenzial – für die gegenstandsbezogene Theorieentwicklung ebenso wie für method(olog)ische Weiterentwicklungen.

Bereits ein Blick in etablierte Lehr- und Handbücher für qualitative Forschung zeigt, dass nicht nur theoretische Annahmen, Gegenstandsverständnisse und methodische Zugänge der qualitativen Forschung äußerst unterschiedlich sind (beispielsweise Flick 2007; vgl. dazu auch Krüger 2000: 238); es wird sogar danach gefragt, ob es angesichts der kaum vorhandenen Gemeinsamkeiten überhaupt sinnvoll ist, von *der* qualitativen Forschung zu sprechen, oder ob es nicht besser wäre, vom „Feld qualitativer Methoden“ (Reichertz 2007: 197) zu reden.

Qualitative Forschungszugänge haben sich in Deutschland vor allem in Abgrenzung zu quantitativen Verfahren entwickelt (z. B. Reichertz 2014: 99). Im Zuge ihrer zunehmenden Verbreitung hat sich die Methodenlandschaft stark ausdifferenziert

und ist inzwischen, darüber herrscht Einigkeit, von einzelnen Methodenexpertinnen und -experten kaum noch zu überblicken. Während die Entwicklung und der Bedeutungszuwachs qualitativer Methoden einerseits als Erfolg (vor allem auch vor dem Hintergrund der Dominanz quantitativer Methoden in der empirischen Forschung) gesehen werden (z. B. Böhme 2016), wird dieser Erfolg andererseits auch kritisch reflektiert. So interpretiert Mey (2007) gerade die hohe Nachfrage nach Unterweisung in qualitativen Methoden als Zeichen eines Misserfolgs, da sich daran die fehlende Verankerung von qualitativer Forschung in der universitären Ausbildung zeige. Reichertz (2014) deutet diese beiden Beobachtungen dahingehend, „dass die qualitative Forschung zwar *noch* boomt, aber die ersten Anzeichen des Abschwungs sichtbar werden“ (Reichertz 2014: 90; Hervorhebung im Original).

Generell ist der methodologische Diskurs im Feld qualitativer Forschung breit gefächert. Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Ansätzen und Themen (z. B. Gültigkeit oder Offenheit qualitativer Forschung) unterliegt zudem Konjunkturen (Reichertz 2014). Neben der Orientierung an wissenschaftlicher Erkenntnis führen dabei auch andere Entwicklungen und Aspekte zu Paradigmenwechseln, veränderten Aufmerksamkeiten und neuen Themen. Auch der ‚Methodenmarkt‘ hat Einfluss darauf, welche Methoden ‚angesagt sind‘ und welche Probleme im Fokus des methodologischen Diskurses stehen (ebd.). Die Entwicklung qualitativer Methoden lässt sowohl Ausdifferenzierungs- als auch Standardisierungstendenzen erkennen (z. B. Knoblauch 2014; Kühner et al. 2013). Die Ausdifferenzierung methodischer Zugänge gründet dabei in der Notwendigkeit der Fortschreibung und Fortentwicklung qualitativer Methoden vor dem Hintergrund ihrer interpretativen Offenheit (Knoblauch 2014: 75). Die Arbeit mit einer etablierten Methode führt häufig zur Entwicklung von an den Gegenstand oder disziplinäre Spezifika angepassten Varianten oder Neuerungen der methodischen Verfahrensweise (dazu ausführlich Knoblauch 2014: 74 ff.). Standardisierungen erfolgen aktuell verstärkt durch die zunehmende Formalisierung der Graduiertenausbildung, die damit einhergehende Verschulung der Methoden(ausbildung) sowie die Etablierung eines außeruniversitären Markts der Methodenschulung, der die Nachfrage nach schneller Vermittlung bedient. Ebenso tragen institutionelle Zwänge zur strategisch motivierten Standardisierung von Methoden bei, beispielsweise im Rahmen von Antragstellungen an Förderinstitutionen, in denen der Bezug auf ausgewiesene Methoden gängige Praxis ist (Knoblauch 2014: 76).

Bei alldem ist Reflexivität ein bestimmendes Thema in der qualitativen Sozialforschung (z. B. Schweder et al. 2013; Frieberthäuser et al. 2009). Vor dem Hintergrund methodischer Ausdifferenzierung kann Reflexivität als übergeordnetes Qualitätskriterium des qualitativen Paradigmas gelten. Reflexionsansprüche beziehen sich dabei auf unterschiedliche Phasen und Felder des Forschungsprozesses. Forschende, die

den Anspruch haben, die eigenen methodologischen Annahmen und methodischen Entscheidungen reflexiv zu bearbeiten, sind dabei mit strukturellen Widersprüchen konfrontiert, die in die Produktionsbedingungen wissenschaftlichen Wissens durch qualitative Forschung eingelagert sind (Kühner et al. 2013). Diese liegen bereits in der Ambivalenz der Methodenanwendung selbst, die sich als Ambivalenz von notwendiger Disziplinierung und der damit verbundenen problematischen Verhinderung von Erkenntnis fassen lässt (vgl. dazu auch Rademacher i. d. B).

Da die im Prozess qualitativer Forschung erfolgenden methodologischen und methodischen Entscheidungen nicht immer durch festgelegte Verfahren legitimiert sind, können sie schließlich auch in Scheiternserfahrungen münden (vgl. Kühner et al. 2013). Solche Erfahrungen „situativen Scheiterns“ (ebd.: 9) sichtbar zu machen und zu diskutieren, ist nicht immer einfach und in der wissenschaftlichen Diskussion (noch) nicht etabliert, obwohl zunehmend schwierige Forschungserfahrungen und Probleme auch (wissenschafts-)öffentlich artikuliert werden.

Wir nehmen im vorliegenden Band eine Perspektive auf qualitative Forschung ein, in der die Forschungspraxis zum Ausgangspunkt einer Konturierung methodischer, aber auch methodenübergreifender, methodologischer wie auch intermethodologischer Herausforderungen und Anfragen genommen wird. Eine solche quasi praxeologische Perspektivierung von Methode und Methodologie ermöglicht es zum einen, die Herausforderungen in der alltäglichen Arbeit an konkreten Forschungsprojekten theoretisch – und nicht nur forschungspragmatisch – zu bearbeiten; zum anderen wird der erkenntnis- und gegenstandstheoretische Stellenwert von qualitativen Methoden in der Praxis selbst erkennbar gemacht. Beide Aspekte helfen u. E. dabei, die Qualität qualitativer Forschung zu sichern. Wir folgen dabei einem Methodenverständnis, das über die Reflexion der Rahmungen, Bedingungen und Prozesse qualitativer Forschung hinaus nach ihren Fallstricken, Stolpersteinen, Irritationen und Hindernissen fragt und diese durch die systematische Explikation der Wissenschaftscommunity zugänglich macht. Der Band versteht sich überdies als ein Plädoyer dafür, kollegiale Diskussions- und Austauschmöglichkeiten zu nutzen, um auftretende Probleme, schwierige Forschungserfahrungen und generell Entscheidungen im Forschungsprozess kritisch diskutieren zu können.

Mit diesem Verständnis schließen wir somit nicht nur an die Rezeption der Methoden und Methodologien der qualitativen Sozialforschung an, wie sie im Kontext des Hallenser Zentrums für Schul- und Bildungsforschung erfolgt, sondern auch an dessen Anliegen, sozialwissenschaftliche Forschungsvorgehen im Feld der Bildungsforschung zu erproben und weiterzuentwickeln (zusammenfassend dazu Terhart 2015). Die Beiträge des Bandes zeichnen sich – neben der verbindenden Linie auf method(olog)ische Herausforderungen qualitativer Forschungspraxis – folglich durch den Fokus auf die qualitative Bildungsforschung aus. Qualitative

Bildungsforschung fassen wir dabei weder als Gegenüber oder Gegenspieler der empirischen Bildungsforschung – denn als solche verstehen wir qualitative Bildungsforschung selbst.¹ Qualitative Bildungsforschung umfasst in unserem – eher sozialwissenschaftlich und weniger bildungstheoretisch fundierten – Verständnis dabei sowohl Arbeiten, die Bildung, Erziehung und Sozialisation sowie deren Bedingungen und Konstituenten zum Gegenstand haben, als auch solche, deren Forschungsgegenstände im weitesten Sinne mit Bildungsfragen zu tun haben, wie es für außerschulische und nichtinstitutionalisierte Sozialisationskontexte, in denen Bildung und Erziehung stattfinden, gilt bzw. für Prozesse, die diese mitbedingen (z. B. Deppe et al. 2016; BMFSFJ 2005; Deutscher Bildungsrat 1974). Diese hinsichtlich des Erkenntnisinteresses geöffnete Perspektive spiegelt sich in der thematischen Breite der Beiträge des Bandes, die sich – um nur einige zu nennen – mit schulischen Inklusionsanforderungen, politikdidaktischen Fragestellungen, schulbezogener Governance, Schulkulturen, institutionellen Übergängen, Biografien von Lehrkräften und Jugendlichen und körperbezogenen Identitätsbildungsprozessen befassen.

Die für qualitative Forschung kennzeichnende Heterogenität der theoretischen Annahmen und der methodischen Zugänge zeigt sich in den Beiträgen ebenso wie die Tatsache, dass qualitative Forschung zu Bildung nicht nur in der Erziehungswissenschaft stattfindet, sondern in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen, prominent etwa in der Soziologie oder in den Kulturwissenschaften (zu den blinden Flecken der Bildungsforschung vgl. Rademacher i. d. B.). Daher sucht der Band seine Anschlüsse auch nicht in den erziehungswissenschaftlichen Annäherungen und Bestimmungsversuchen des Empirie-Theorie-Verhältnisses, wie sie im Kontext der Überlegungen zu einer bildungstheoretisch fundierten Bildungsforschung formuliert werden (dazu prominent u. a. Koller 1999; von Felden 2003; Nohl 2006; Fuchs 2011; von Rosenberg 2011; Rose 2012; Koller/Wulftange 2014; Kreitz et al. 2016). Mit seiner Ausrichtung auf methodische und methodologische Probleme der Forschungspraxis schließt der Band vielmehr an gängige und mittlerweile wieder stärker diskutierte Fragen und aktuelle Diskussionen zur Güte und Gültigkeit qualitativer Forschung an (als Einblick Mey/Druck 2014) – und dies auf dem Feld der Bildungsforschung.

1 Zum Schisma zwischen standardisierter und qualitativer (Bildungs-)Forschung und einem Entwurf zur Überwindung auf der Grundlage forschungspraktischer Erfahrungen siehe bereits Prein und Erzberger (2000).

Zur Entstehungsgeschichte dieses Bandes

Die Entstehungsgeschichte des Bandes beginnt mit dem Workshop „Methodische und methodologische Herausforderungen in der Forschungspraxis qualitativer Bildungsforschung“, der im Mai 2016 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg veranstaltet wurde.² Ausgehend von der am Zentrum für Schul- und Bildungsforschung bestehenden Struktur von Interpretationswerkstätten und Methodenworkshops, die auf die Unterstützung qualitativer Forschungs- und Qualifikationsarbeiten und die Entwicklung von Methodenkompetenzen zielt, stellte sich die Frage, in welchen Formen forschungspraktische Probleme methodenübergreifend bearbeitet werden (könnten). Die Idee, fokussiert, aktiv und themenübergreifend gemeinsam an solchen Herausforderungen zu arbeiten, war schließlich der Ausgangspunkt einer kooperativen Konzeption eines geeigneten Austauschformats auf Peer-Ebene. Zentrales Anliegen war es, einen Raum für wissenschaftlichen Austausch außerhalb eines evaluierenden bzw. ratifizierenden Rahmens einer Forschungsöffentlichkeit zu schaffen und Qualifikantinnen und Qualifikanten einzubinden, die vor Ort keinen Zugang zu Methoden- und Forschungswerkstätten haben. Der Workshop war als offener Diskursraum konzipiert, in dem method(olog)ische Fragestellungen diskutiert, forschungspraktische Probleme expliziert und dabei in kooperativer Weise Wege der Bearbeitung entwickelt und erprobt werden konnten.³ Positive Nebeneffekte der kollektiven Bearbeitung method(olog)ischer Herausforderungen und ihrer Dokumentation im vorliegenden Band lagen einerseits auf individueller Ebene in der Entwicklung von Standortsicherheit, andererseits in projektbezogenen Erkenntnisprozessen.

In den Beiträgen werden somit forschungsprozessorientierte Überlegungen zum Methodendiskurs zur Diskussion gestellt, die über die inhaltlich-thematischen Ergebnisse des jeweils als empirisches Beispiel genutzten Forschungsprojekts weit hinausgehen.

Wie in jeder wissenschaftlichen Kooperation haben sich – trotz Peer-Struktur und der daran geknüpften Hoffnung, Konflikte in der gemeinsamen Arbeit zu vermeiden – an unterschiedlichen Punkten der Zusammenarbeit organisatorische Probleme ergeben, inhaltliche Kontroversen entsponnen und Interessenskonflikte

2 Das Workshop- und Publikationsprojekt wurde vom BMBF unter dem Förderkennzeichen 01JG1607 gefördert. An der Konzeption, Antragstellung und Durchführung des Workshops waren neben den Herausgeberinnen zudem Susann Busse, Tanya Tyagunova und Jens Oliver Krüger beteiligt.

3 Bendix et al. (2017) verweisen im Kontext interdisziplinären Arbeitens auf den innovativen Gewinn perspektivenübergreifender Kooperationen und auf die Herausforderungen im Wissenschaftsbetrieb, entsprechende Gelegenheiten zu schaffen und zu nutzen.

offenbart. Als zentrale Spannungsfelder, die sich aus der im Wissenschaftssystem angelegten strukturellen Ambivalenz zwischen Konkurrenz und Kooperation ergeben, konnten wir im Austausch mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des Workshops u. a. Spannungsmomente *hinsichtlich des Stellenwerts wissenschaftlicher Perspektivenvielfalt (1), der Differenzen wissenschaftlicher Arbeitskulturen (2) und der Reflexion des eigenen Forschungsprozesses (3)* identifizieren, die sich selbstverständlich gegenseitig bedingen und überlagern.⁴ In der Arbeit am vorliegenden Band galt es diese auch über weite geografische Distanzen hinweg zu bearbeiten – eine Herausforderung, die auch mit Blick auf Kooperationen in anderen Kontexten des Wissenschaftsbetriebs deutlich wird:

1. Wissenschaftliche Perspektivenvielfalt wird grundlegend als produktiver Aspekt des Wissenschaftsbetriebs verstanden. Bezogen auf den eigenen Forschungsgegenstand und das eigene methodische Vorgehen scheint es jedoch kaum institutionalisierte Orte für eine Reflexion des eigenen Standpunkts durch wissenschaftliche Kritik und gegebenenfalls zur kooperativen Perspektivenentwicklung zu geben. In der Regel wird stärker in der eigenen Community diskutiert, die den spezifischen Standpunkt eher teilt als kritisch hinterfragt; dabei können gerade Irritationen den positiven Effekt haben, dass sich neue Ideen entwickeln und in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Perspektiven erst konturieren lassen (Bendix et al. 2017). Kooperationen zur Erweiterung von gegenständlichen und methodischen Perspektiven bergen jedoch erhöhte kommunikative Anforderungen in sich. Unter Promovierenden und Postdocs liegt darüber hinaus die Vernetzung unter Peers nur bedingt nahe, solange die Beziehung zu begutachtenden Personen der Qualifikationsarbeit als bedeutsamer wahrgenommen wird und Vernetzung über größere geografische Entfernungen hinweg geleistet werden müsste.
2. Auch in Bezug auf unterschiedliche wissenschaftliche Arbeitskulturen stellt der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen, die nicht zum unmittelbaren Arbeitsumfeld gehören, eine Herausforderung dar. Gleichwohl eine Kritik am eigenen Text – trotz negativer Erfahrungen in Review-Verfahren – durchaus wertgeschätzt wurde, blieb ein wesentlicher Bezugspunkt der kooperativen Erarbeitung der Publikationsbeiträge der Produktionsdruck. Umso positiver bewerten wir es als Herausgeberinnen, dass trotz mehrerer Rückmeldeschleifen

4 Diese Aspekte wurden in unterschiedlichen Kontexten implizit bzw. explizit thematisch. An dieser Stelle beziehen wir uns jedoch auf die Abschlussdiskussion des Workshops, die in transkribierter Form vorliegt. Wir danken den Teilnehmenden des Workshops für den Austausch und die offene Diskussion, die in die Einleitung eingeflossen sind.

- und dem damit verbundenen erhöhten Aufwand an Kommunikation, Zeit und Geduld alle Beiträge fertiggestellt und in den Band aufgenommen werden konnten.
3. Zuletzt, aber korrespondierend mit den bereits ausgeführten Aspekten wird auch die Reflexion des eigenen Forschungsprozesses als spannungsvoll erlebt (zum Promotionsprozess z. B. Bürkert et al. 2012; Metz-Göckel 2015). Sicher geglaubte Fragestellungen und Vorgehensweisen im Rahmen des Workshops zu reflektieren, birgt dabei die Möglichkeit, blinde Flecken zu erkennen und Strukturierungshilfen zu erhalten sowie die damit verbundenen Belastungen nicht länger zu individualisieren, sondern als kollektive Erfahrung des Prozesses deuten zu können.

Trotz aller dargestellten Potenziale des Peer-Workshops bleibt das Verhältnis von Konkurrenz und Kooperation unauflösbar spannungsvoll. Im Rahmen des davon geprägten Sozialisations- und Enkulturationsprozesses in die Wissenschaft als eine „community of practice“ (Lave/Wenger 1991) werden u. a. durch Schriftenverzeichnisse, eingeworbene Drittmittel und kooperative Innovierungen wissenschaftliche Persönlichkeiten konstruiert (Bürkert et al. 2012: 14; dazu auch Engler 2001), deren Aufgabe es ist, dieses potenziell spannungsvolle, teils uneindeutige Verhältnis unterschiedlicher Aspekte wissenschaftlichen Arbeitens im sozialen Miteinander zu bearbeiten. Diese fortwährende Bearbeitung kann auch als Teil der „Illusio“ (Bourdieu 1993: 122f.) des wissenschaftlichen Feldes verstanden werden, insofern diese Spannungsmomente bearbeitet werden (müssen), um die Vorstellung der Ganzheitlichkeit dieses Feldes aufrechterhalten zu können (Dressel/Langreiter 2008: 17; Bürkert et al. 2012: 14).

In einer Zeit, in der die Situation und Bedeutung des sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchses Gegenstand des disziplin-, hochschul- und bildungspolitischen sowie des wissenschaftlichen Diskurses ist, ist es uns als Vertreterinnen des (neuen) Mittelbaus zudem kaum möglich, sich hierzu nicht in politischer Absicht zu positionieren. Auf die andernorts ausführlich dargestellte Beschreibung und Analyse von Struktur- und Anerkennungsproblematiken, die sich unter den veränderten Bedingungen der Hochschulfinanzierung, des Befristungsrechts und der Qualifikationsverpflichtung für „Nachwuchs“-Kräfte ergeben, sei an dieser Stelle nur verwiesen (Bürkert et al. 2012; Schmid 2012; Bloch et al. 2014; Metz-Göckel 2015; Bünger et al. 2016). Wir schließen hieran jedoch insofern an, als wir die Innovationserwartung, die zumindest im Kontext von Generationenbeziehungen an den sogenannten Nachwuchs gerichtet ist, produktiv wenden und die Möglichkeiten hervorheben, im Kontext der Forschungspraxis von Promovierenden und Postdocs neue – und von bewährten Verfahren auch abweichende – Wege zu gehen und Erkenntnisgewinne zu generieren. In Qualifikationsarbeiten werden nicht nur

innovative Fragestellungen in Forschung übersetzt, entlang neuer Forschungsfelder und Fragestellungen werden auch etablierte Forschungsmethoden reinterpretiert und modifiziert. Hinzu kommt, dass die universitäre Lehre zu qualitativen Methoden in erster Linie zu den Arbeitsaufgaben des Mittelbaus gehört.⁵ Damit geht nicht nur die Verpflichtung, sondern auch die Gelegenheit einher, sich tiefergehend mit forschungspraktischen Problemen und Herausforderungen auseinanderzusetzen und Zeit in ihre Bearbeitung zu investieren. Insofern machen wir mit den Beiträgen dieses Bandes auch den Ertrag sichtbar, der darin liegen kann, Probleme nicht nur zu meistern, sondern auch in übergreifender Weise zu explizieren, zu systematisieren und an empirischen Beispielen zu erläutern, welche Möglichkeiten des Umgangs denkbar sind.

Zu den Beiträgen

In den Beiträgen werden methodisch-methodologische Herausforderungen der Forschungspraxis expliziert und bearbeitet, die mit der qualitativen Forschungslogik selbst verbunden sind und/oder infolge der Wahl eines spezifischen methodischen Zugangs für eine konkrete Fragestellung im Prozess auftreten. Wie in vielen Sammelbänden versucht die Gliederung, die in ihrer Perspektivierung der Forschungspraxis ganz unterschiedlich ausgerichteten Beiträge möglichst sinnvoll zu bündeln, was – und darauf sei an dieser Stelle explizit verwiesen – allerdings oft nur annäherungsweise möglich ist. Allen Beiträgen ist gemein, dass sie in der Reflexion ganz konkreter forschungspraktischer Probleme, die in der eigenen Arbeit an empirischen Studien aufgetreten sind, gründen, aber in ihrer Bearbeitung über den Rahmen der projektspezifischen Herausforderungen hinausweisen.

Die Gemeinsamkeit der im ersten Teil unter dem Titel „Qualitative Forschungslogiken als Herausforderungen der Forschungspraxis“ versammelten sechs Beiträge liegt in der Bearbeitung grundlegenderer bzw. allgemeiner Herausforderungen qualitativer Forschung. Vergleichend betrachtet werden hier die methodologischen Grundlagen unterschiedlicher methodischer Zugänge zu kommunikativer Validierung und zur Standortgebundenheit von Forschenden und Forschung; es werden

5 Der Anteil von Promovierenden und Postdocs an Forschung, Lehre und Transfer/Innovation ist schwer in Zahlen zu fassen, wird jedoch auf Grundlage der Auswertung verschiedener wissenschaftlicher Studien als hoch eingeschätzt (Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2017: 218 ff.). Etwa bezogen auf die Lehre ermittelten Bloch et al. für den Mittelbau an deutschen Universitäten je nach Fachbereich einen Anteil zwischen 7,1 und 71 Prozent am gesamten Lehrdeputat (Bloch et al. 2014: 219).

Vorgehensweisen bei der Fallauswahl und der Gegenstandskonstruktion an konkreten empirischen Beispielen reflektiert und mögliche Vorgehensweisen erarbeitet; weiter wird der Stellenwert unterschiedlicher Dimensionen von Normativität und generell von theoretischen Vorannahmen für den Forschungsprozess reflektiert.

Die sechs Beiträge im zweiten Teil „Qualitative Methoden in der Forschungspraxis“ sind stärker auf forschungspraktische Fragen ausgerichtet, die sich im Kontext spezifischer methodischer Zugänge in der Forschungspraxis ergeben. Dabei werden diese aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick genommen: Herausgearbeitet werden hier die forschungspraktischen Herausforderungen in bestimmten Forschungsfeldern und bei spezifischen Fragestellungen. Die Beiträge befassen sich – immer an konkreten empirischen Beispielen – einerseits mit dem Potenzial qualitativer Zugänge für Längsschnittstudien, für die Fachdidaktikforschung und für die erziehungswissenschaftliche Raumforschung; andererseits werden Probleme und Entwicklungsmöglichkeiten aufgezeigt, die sich bei der Textsortentrennung, der Typenbildung und der Triangulation von qualitativen mit quantitativen Erhebungen ergeben.

Neben den method(olog)ischen Herausforderungen, die in der Praxis qualitativer Forschung auftreten, gilt es – last but not least – zu reflektieren, wie metatheoretische und disziplinäre Verortungen Forschungsperspektiven präformieren: Sandra Rademacher lotet insofern abschließend und in Form eines Essays aus, welche blinden Flecken sich ergeben, wenn Forschung dem Paradigma der Bildungsforschung folgt, und liefert damit nicht nur eine Reflexionsfolie für die Beiträge des Bandes, sondern zugleich die Grundlage für weiterführende Überlegungen.

Am Beginn des ersten Teils „Qualitative Forschungslogiken als Herausforderungen der Forschungspraxis“ werden die für das qualitative Paradigma zentralen Fragen der Legitimierung und Gültigkeit qualitativer Forschung in den Blick gerückt.

Maja S. Maier stellt dazu in ihrem Beitrag „Qualitative Methoden in der Forschungspraxis: Dateninterpretation in Gruppen als Black Box“ die Praxis der kommunikativen Validierung von Forschungsbefunden in Interpretationsgruppen in den Mittelpunkt. Interpretationsarbeit wird als Interaktionsprozess betrachtet, der i. d. R. in hochschulische Zusammenhänge eingebettet ist und somit nicht nur sachbezogenen Regeln, sondern auch organisationalen Logiken folgt. Da der Mehrwert von Gruppeninterpretationen methodologisch unterbestimmt bleibt, was beispielhaft an der Grounded Theory, der Objektiven Hermeneutik und der Dokumentarischen Methode gezeigt wird, wird die Praxis der Interpretationsarbeit in Gruppen als Forschungsdesiderat markiert, das es zu bearbeiten gilt, wenn die Glaubwürdigkeit qualitativer Forschung nicht infrage gestellt werden soll.

Im folgenden Beitrag von Ulrike Deppe, Catharina I. Keßler und Sabine Sandring geht es um die Relationalität qualitativer Befunde und deren Produktion:

Unter dem Titel „Eine Frage des Standorts? Perspektiven der Dokumentarischen Methode, der Ethnografie und der Objektiven Hermeneutik“ wird die Bestimmung von Standortgebundenheit seitens der Forschenden für die drei gewählten qualitativen Zugänge methodologisch begründet, und es wird dargestellt, welche Schlussfolgerungen sich daraus für die methodische Vorgehensweise in der Forschungspraxis ergeben. Gerade in einer solchen vergleichenden Darstellung werden die unterschiedlichen methodologischen Konzeptionalisierungen der durch die verschiedenen methodischen Zugänge gewährten Produktion wissenschaftlichen Wissens und damit die Bedeutung erkenntnistheoretischer und methodologischer Annahmen für die Forschungspraxis selbst erkennbar und für eine konstruktive Kritik zugänglich.

In ihrem Beitrag „(Um-)Wege im Feld: qualitative Fallauswahl zwischen Gegenstandskonstituierung und Feldbeschaffenheit“ bearbeiten Tobias Hensel und Stephanie Kreuz sodann die Frage, wie sich entlang einer qualitativen Forschungslogik Fallauswahl bzw. Sample begründen lassen. Da sich die Diskussion zur qualitativen Fallauswahl bislang auf die Prinzipien Generalisierbarkeit und Repräsentativität beschränkt, bleiben die Herausforderungen, die sich bei der Samplekonstruktion im Forschungsprozess zeigen, in der Regel unsichtbar. An drei empirischen Untersuchungen, die jeweils an schwer zugänglichen Untersuchungsfeldern ansetzen, wird gezeigt, dass sich Erkenntnisgewinne ergeben, wenn die Beschreibung des Feldes und seiner Zugangsbedingungen in die Ergebnisdarstellung eingebunden und die Konstruktion des Samples systematischer reflektiert wird.

Sabine Gabriel und Katja Ludwig fokussieren in ihrem Beitrag „In Anlehnung an ...? Anfragen zum Verhältnis von Methode und Methodologie im Spiegel der Gegenstandskonstruktion“ schließlich die forschungspraktische Herausforderung, wie Fragestellungen mit etablierten qualitativen Methoden bearbeitet werden können, auch wenn sie mit deren gegenstandskonstituierenden methodologischen Grundannahmen nicht in allen Punkten übereinstimmen. Da hierfür keine metatheoretischen Reflexionsmodelle zur Verfügung stehen, plädieren die Autorinnen für eine Gegenstandskonstruktion im Zuge einer Relationierung von Gegenstandstheorie, Methodologie und Methode im Forschungsprozess. An zwei empirischen Beispielen werden jeweils unterschiedlich verlaufende Prozesse einer solchen reflexiven Gegenstandskonstruktion dargestellt.

Laura Fuhrmann, Katrin Kotzyba und Tanja Lindacher widmen sich unter dem Titel „Normativität in der qualitativ-rekonstruktiven Forschungspraxis – exemplarische Analysen und fallübergreifende Perspektiven“ der method(olog)ischen Herausforderung, die sich insbesondere für Studien mit Schulbezug aus dem Spannungsfeld zwischen einer sozialwissenschaftlich fundierten Perspektive, in der Normativität in ihrer Gegenstands- und Standortgebundenheit im Forschungspro-

zess analysiert bzw. reflektiert werden muss, und einer erziehungswissenschaftlichen Bezugnahme auf die gegenstandskonstituierende Rolle von Normativität ergibt. Dieses Spannungsfeld wird exemplarisch an Einzelstudien zu Leistungsbewertung, Migration und Inklusion methodisch und methodologisch reflektiert. Vorgeschlagen wird schließlich eine am Forschungsgegenstand orientierte Bearbeitung des Normativitätsproblems im Modus von Reflexion, Rekonstruktion und Relationierung.

Robert Aust und Matthias Völcker gehen in ihrem Beitrag „Theoretische Sensibilität: das Verhältnis von Theorie und Empirie in intermethodologischer Perspektive“ den ersten Teil des Bandes abschließend der Frage nach, welchen Stellenwert gegenstandstheoretische Vorannahmen im Forschungsprozess haben, wenn sie – wie im qualitativen Paradigma gefordert – bei der Analyse von Datenmaterial zurückgehalten werden sollen. Aus der Perspektive von Grounded Theory und Diskursanalyse, die beide auf eine im Forschungsgegenstand und Datenmaterial verankerte Theorieentwicklung zielen, jedoch auf die Anwendung detaillierter methodischer Verfahrensschritte verzichten, werden am Beispiel einer identitäts- und subjektivierungstheoretischen Analyse des (Star-Wars-)Fan-Seins die Herausforderungen expliziert, die der Eingang von Theorien in den Forschungsprozess mit sich bringt, und die Potenziale einer intermethodologischen Bearbeitung entfaltet.

Lena Dreier, Anca Leuthold-Wergin und Jasmin Lüdemann eröffnen mit ihrem Beitrag „Qualitativer Längsschnitt in der Bildungsforschung: fallinterne und fallübergreifende Synthetisierung als Forschungsperspektive“ den zweiten Teil „Qualitative Methoden in der Forschungspraxis“. Die Autorinnen identifizieren, basierend auf ihren eigenen Forschungserfahrungen, drei zentrale Herausforderungen für qualitative Längsschnittstudien: ihre Ergebnisoffenheit, mögliche Perspektivverschiebungen im Verlauf und schließlich die Relativierung des Forschungsgegenstands durch das methodische Instrumentarium. Vorgeschlagen wird eine synthetisierende Perspektive, in der der qualitative Längsschnitt als eigenständige Methode konturiert werden kann. Da Längsschnittstudien für die Erkenntnisinteressen der qualitativen Bildungsforschung ein großes Potenzial bergen und in den letzten Jahren zunehmend Anwendung finden, trägt der Beitrag entscheidend dazu bei, die Diskussion zu ordnen und zu systematisieren.

Lisa Maxelon, Franziska Piva, Desirée Jörke und Farina Nagel diskutieren in ihrem Beitrag „Argumentation als Teil sozialer Praxis: zur Rehabilitierung einer unterschätzten Textsorte“ die methodologische Begründung der Textsortentrennung mit dem Fokus auf Argumentation zum einen für die Narrationsstrukturanalyse, zum anderen für die Dokumentarische Methode. Gegenüber einem Datenmaterial offen zu bleiben, das von dem – im Zuge der Unterscheidung des Aussagegehalts von Textsorten – erzeugten Idealbild abweicht, erweist sich dabei als forschungspraktische Herausforderung. Die Autorinnen plädieren anhand

dreier forschungspraktischer Beispiele dafür, Argumentationen nicht nur unter Maßgabe eines methodengeleiteten Normalitätshorizontes zu verstehen, sondern als Ausdruck eines je spezifischen So-Seins der sozialen Praxis selbst.

David Jahr und Farina Nagel konkretisieren in ihrem Beitrag „Politikdidaktische Forschung mit der Dokumentarischen Methode: zum Spannungsverhältnis differenter Perspektiven und zu ihren forschungspraktischen Herausforderungen“ die Potenziale rekonstruktiver Methoden für eine fachdidaktische Forschung. Im Mittelpunkt steht dabei das Spannungsverhältnis zwischen der methodologischen Bestimmung der Begriffe Gruppe und Kontroversität innerhalb der Dokumentarischen Methode einerseits und der didaktischen Relevanz der Gruppe und Kontroversität im Politikunterricht andererseits. Da beide Begriffe für das methodische Vorgehen bei der Analyse von Gruppendiskussionen leitend sind, lassen sich an ihnen nicht nur die praktischen Herausforderungen bei der Interpretation von Schülerdiskussionen aufzeigen, sondern auch der Gewinn einer methodologisch reflektierten Fachdidaktikforschung.

Nora Friederike Hoffmann und Juliane Keitel diskutieren in ihrem Beitrag „Soziogenetische Typenbildung der Dokumentarischen Methode: Möglichkeiten und Begründungen von Entscheidungen im Forschungsverlauf“ Standortgebundenheit speziell im Hinblick auf die forschungspraktischen Entscheidungen in der Phase der Generalisierung rekonstruktiv gewonnener Erkenntnisse. Gleichwohl die Dokumentarische Methode methodologisch eine zweischrittige, d. h. sinn- und soziogenetische Typenbildung begründet, findet sich häufig eine forschungspraktisch basierte Begrenzung auf erstere. Demgegenüber arbeiten die Autorinnen die erkenntnistheoretische Relevanz der soziogenetischen Typenbildung heraus: Sie kann aufseiten der Forschenden dazu beitragen, die eigenen Vorannahmen aufzudecken und Strukturzusammenhänge stärker aus der Perspektive der Beforschten zu erschließen.

Alyssa L. Grecu und Matthias Völcker greifen in ihrem Beitrag „Mixed Methods: Potenziale und Herausforderungen der Integration qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden“ die aktuelle Diskussion um Mixed Methods auf und fokussieren dabei auch auf Verbindungen und Differenzen zum Begriff der Triangulation, um daran anknüpfend konkrete forschungspraktische Schwierigkeiten bei der Realisierung von Mixed-Methods-Designs anhand von zwei Beispielstudien darzustellen. Wenngleich innerhalb dieser Designs ein gesteigerter Reflexionsanspruch formuliert wird, sehen sie den wesentlichen Gewinn darin, statistisch belastbare Daten und die Sichtweisen von Akteurinnen und Akteuren aufeinander beziehen zu können. Der Beitrag ist somit als Plädoyer für ein paradigmensüberschreitendes Denken zu verstehen, das dazu verhilft, komplexe Prozesse und Phänomene aufzuschließen.

Den Schluss des zweiten Teils bildet der Beitrag „(Neue) Wege zum Raum – erziehungswissenschaftliche Perspektiven qualitativ-rekonstruktiver Forschungspraxis“ von Dominique Matthes und Ina Herrmann. Anhand von zwei Forschungsprojekten, in denen Raum relational verstanden wird, explizieren die Autorinnen bislang eher unbeleuchtete implizite (Denk-)Räume der Akteurinnen und Akteure und ergründen Forschungs- und Materialdesigns, die sich den je spezifischen Perspektiven auf eigene Raumgefüge widmen. Dabei wird das Potenzial unterschiedlicher Bildstimuli (narrative Karten und Fotografien) und Auswertungsstrategien (Dokumentarische Methode und Morphologische Hermeneutik) ausgelotet. Deutlich gemacht wird, dass der Einbezug räumlicher Dimensionen in die erziehungswissenschaftliche Gegenstandskonstruktion nicht nur theoretische, sondern für qualitative Zugänge auch method(olog)ische Herausforderungen birgt.

Literatur

- Bendix, Regina F./Bizer, Kilian/Noyes, Dorothy (2017): *Sustaining interdisciplinary collaboration. A guide for the academy*. Urbana/Chicago/Springfield: University of Illinois Press
- Bloch, Roland/Lathan, Monique/Mitterle, Alexander/Trümpler, Doreen/Würmann, Carsten (2014): *Wer lehrt warum? Strukturen und Akteure akademischer Lehre an deutschen Hochschulen*. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt
- BMFSFJ (2005): *Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. Berlin: Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend
- Bourdieu, Pierre (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Böhme, Jeanette (2016): Trends, Mythen und Standards qualitativ-rekonstruktiver Forschung – Plädoyer für ein Comeback des methodologischen Scharfsinns der Methodenschul-Ära. In: Kreitz et al. (Hrsg.): 123–136
- Bünger, Carsten/Jergus, Kerstin/Schenk, Sabrina (2016): Prekäre Pädagogisierung. Zur paradoxen Positionierung des erziehungswissenschaftlichen „Nachwuchses“. In: *Erziehungswissenschaft* 27, 53. 9–19
- Bürkert, Karin/Keßler, Catharina/Vogel, Anna-Carolina/Wagener-Böck, Nadine (2012): *Doing Dissertation. Einführende Überlegungen zur Konstruktion von Wissen und Wissenschaftler/innen*. In: Bürkert et al. (Hrsg.): 9–19
- Bürkert, Karin/Keßler, Catharina/Vogel, Anna-Carolina/Wagener-Böck, Nadine (Hrsg.) (2012a): *Nachwuchsforschung – Forschungsnachwuchs. Ein Lesebuch zur Promotion als Prozess*. Göttinger kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 9. Göttingen: Schmerse Media
- Deppe, Ulrike/Keßler, Catharina I./Winter, Daniela. (2016): *Kritische Bildungsforschung, reflexive Erziehungswissenschaft. Die Bedeutung des theoretischen Standpunkts für*

- den Forschungsgegenstand am Beispiel der Elitebildungsforschung. In: Schippling et al. (Hrsg.): 83–97
- Deutscher Bildungsrat (1974): Empfehlungen der Bildungskommission. Strukturplan für das Bildungswesen. Stuttgart: Klett
- Dressel, Gert/Langreiter, Nikola (2003): Wenn „wir selbst“ zu unserem Forschungsfeld werden. In: Forum Qualitative Sozialforschung 4.2, Art. 27, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302276>, 21.06.2017
- Engler, Steffani (2001): „In Einsamkeit und Freiheit?“ Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur. Konstanz: UVK
- Friebertshäuser, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wigger, Lothar (2009): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.) (2007): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Fuchs, Thorsten (2011): Bildung und Biographie: eine Reformulierung der bildungstheoretisch orientierten Biographieforschung. Bielefeld: transcript
- Hanses, Andreas (2003): Angewandte Biografieforschung in der sozialen Arbeit. Erörterungen zu ‚Abkürzungsverfahren‘ biografischer Analysen in praxisorientierter Forschung. In: Otto et al. (Hrsg.): 259–278
- Helsper, Werner/Maier, Maja S./Sandring, Sabine (Hrsg.) (2015): Perspektiven der Bildungsforschung. Hallesche Universitätsreden, Band 9. Halle: Universitätsverlag
- Knoblauch, Hubert (2014): Qualitative Methoden am Scheideweg. Jüngere Entwicklungen der interpretativen Sozialforschung. In: Mey/Mruck (Hrsg.): 73–85
- Koller, Hans-Christoph (1999): Bildung und Widerstreit. Zur Struktur biographischer Bildungsprozesse in der (Post-)Moderne. München: Fink
- Koller, Hans-Christoph/Wulfange, Gereon (Hrsg.) (2014): Lebensgeschichte als Bildungsprozess? Perspektiven bildungstheoretischer Biographieforschung. Bielefeld: transcript
- Kreitz, Robert/Miethe, Ingrid/Tervooren, Anja (Hrsg.) (2016): Theorien in der qualitativen Bildungsforschung – Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich
- Krüger, Heinz-Hermann (2000): Stichwort: Qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 3.3. 323–342
- Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim und Basel: Beltz Juventa
- Kühner, Angela/Langer, Phil/Schweder, Panja (2013): Reflexive Wissenproduktion: eine Einführung. In: Langer et al. (Hrsg.): 7–18
- Langer, Phil/Kühner, Angela/Schweder, Panja (Hrsg.) (2013): Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung. Wiesbaden: Springer VS
- Lave, Jean/Wenger, Etienne (1991): Situated learning. Legitimate Peripheral Participation. Cambridge: University Press
- Lüders, Christian (2007): Herausforderungen qualitativer Forschung. In: Flick et al. (Hrsg.): 632–642
- Metz-Göckel, Sigrid (2015): Die Freuden und Risiken der Betreuung von Doktorarbeiten oder: Promotionen zahlen sich aus. In: Journal Hochschuldidaktik 26.1+2. 9–12
- Mey, Günter (2007): Qualitative Forschung in der Lehre ... eine Leerstelle? In: Erwägen – Wissen – Ethik 18.2. 255–258

- Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.) (2014): *Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen*. Wiesbaden: Springer VS
- Nohl, Arnd-Michael (2006): *Bildung und Spontaneität: Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern – Empirische Rekonstruktionen und pragmatistische Reflexionen*. Opladen: Barbara Budrich
- Otto, Hans-Uwe/Oelerich, Gertrud/Michael, Heinz-Günter (Hrsg.) (2003): *Empirische Forschung und soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Neuwied: Luchterhand
- Prein, Gerald/Erzberger, Christian (2000): *Integration statt Konfrontation! Ein Beitrag zur methodologischen Diskussion um den Stellenwert quantitativen und qualitativen Forschungshandelns*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 3.3. 343–357
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg
- Reichertz, Jo (2007): *Qualitative Sozialforschung. Ansprüche, Prämissen, Probleme*. In: *Erwägen – Wissen – Ethik* 18.2. 195–208
- Reichertz, Jo (2009): *Die Konjunktur der qualitativen Sozialforschung und Konjunkturen innerhalb der qualitativen Sozialforschung [48 Absätze]*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 10.3. Art. 30, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0903291>, 21.06.2017
- Reichertz, Jo (2014): *Die Konjunktur der qualitativen Sozialforschung und Konjunkturen innerhalb der qualitativen Sozialforschung*. In: Mey/Mruck (Hrsg.): 87–102
- Rose, Nadine (2012): *Migration als Bildungsherausforderung. Subjektivierung und Diskriminierung im Spiegel von Migrationsbiographien*. Bielefeld: transcript
- Schippeling, Anne/Grunert, Cathleen/Pfaff, Nicolle (Hrsg.) (2016): *Kritische Bildungsforschung. Standortbestimmungen und Gegenstandsfelder*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich
- Schmid, Michaela (2012): *Zur aktuellen Situation des akademischen Mittelbaus an deutschen Universitäten. Eine Problemskizze*. In: *Erziehungswissenschaft* 23.45. 74–83
- Strauss, Anselm L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Fink
- Schweder, Panja/Langer, Phil C./Kühner, Angela (2013): *Reflexion als Verführung? Fünf Thesen zu den Ambivalenzen des Reflexivitätsanspruchs in qualitativer Forschung und Methodenausbildung*. In: Langer et al. (Hrsg.): 201–210
- Terhart, Ewald (2015): *Ein Rückblick auf zwanzig Jahre Bildungsforschung*. In: Helsper et al. (Hrsg.): 15–43
- von Felden, Heide (2003): *Bildung und Geschlecht zwischen Moderne und Postmoderne. Zur Verknüpfung von Bildungs-, Biographie- und Genderforschung*. Opladen: Leske und Budrich
- von Rosenberg, Florian (2011): *Bildung und Habitustransformation. Empirische Rekonstruktionen und bildungstheoretische Reflexionen*. Bielefeld: transcript

Qualitative Bildungsforschung
Methodische und methodologische Herausforderungen
in der Forschungspraxis
Maier, M.S.; Keßler, C.I.; Deppe, U.; Leuthold-Wergin, A.;
Sandring, S. (Hrsg.)
2018, VII, 290 S. 11 Abb., 5 Abb. in Farbe., Softcover
ISBN: 978-3-658-18596-1